

Auch mich erreichte kurz vor Weihnachten die E-Mail meines Stromanbieters mit der Nachricht, dass die Stromlieferung auf Grund von „historisch einmaligen Preisentwicklungen im Strommarkt“ mit sofortiger Wirkung eingestellt wurde. Die Preise hätten sich um über 400 Prozent erhöht und der Strom könne nicht mehr zu den vereinbarten Konditionen von den Hauptstromlieferanten abgenommen werden.

Ende letzten Jahres haben nach Angaben der Bundesnetzagentur 39 Energielieferanten die Beendigung der Belieferung angekündigt. Kurz darauf kamen die ersten Meldungen über Anbieter, die derzeit keine neuen Kunden aufnehmen, oder über einspringende Grundversorger, die viel zu hohe Abschläge ansetzen. Die Stadtwerke Gütersloh haben sogar die Preise für alle Neukunden angezogen, da sie ja nun frühere Stromio-Kunden mitversorgen müssen.

2022 werden die mächtig gestiegenen Strom- und Gaspreise auf einige Verbraucherinnen einprasseln: Fast vierhundert Versorger haben bis jetzt Preiserhöhungen angekündigt, die auf mindestens vier Millionen Haushalte zukommen. Laut Reuters liegen die Zuschläge im Durchschnitt bei 63 Prozent, bei einem 4-Personen-Haushalt mit einem Verbrauch von rund 5000 Kilowattstunden bedeutet das zusätzliche Kosten von über 1000 Euro pro Jahr.

Die hohen Preise liegen auch am drastischen Rückstand der Nutzung der erneuerbaren Energien. Im vergangenen Jahr erlebte die Stromproduktion aus Windkraftanlagen bisher den größten Einbruch. Die Gründe dafür sind eine insgesamt höhere Stromerzeugung, weniger Starkwinde und ein weiterhin schwacher Zubau. Wenn, wie im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung festgeschrieben, bis 2030 achtzig Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien kommen soll – und der Anteil am Stromverbrauch lag 2021 bei circa 42 Prozent –, muss sich für dieses Ziel der erneuerbare Anteil in den nächsten acht Jahren fast verdoppeln.

Die Energie- und Stromkosten werden 2022 die Preistreiber fürs Wohnen sein, so viel steht fest. Übrigens: Einen neuen, auch nur ansatzweise so günstigen Anbieter konnte ich bis bisher nicht finden.

Auf Stromsuche

Beatrix Flagner

hat an Weihnachten in ihrem Elternhaus leider nicht ihre alte Kerzensammlung gefunden.



Neonskulptur „The Glowing Homeless“, Brooklyn, 2011. Die Künstlerin Fanny Allié beschäftigt sich mit der Entmenslichung von Obdachlosen. Rechte Seite: Blick in eins der Zimmer im „Vinzi Rast Mittendrin“, einem dauerhaften Wohnprojekt für Obdachlose vor dem Rathaus von San Francisco, 2020. Fotos: Fanny Allié (links), Architekturbüro gaupenraub/Simon Jappel (kleines Foto), Christopher Michel

Elend mit vielen Facetten

Text **Wolfgang Jean Stock**

Das Problem ist global, muss aber lokal gelöst werden: Eine Ausstellung des Münchner Architekturmuseums thematisiert die zunehmende Obdachlosigkeit und zeigt beispielhafte baukulturelle Antworten auf die Misere.

Die Gründe sind vielfältig, die Folgen stets gleich: Menschen verlieren ihr Dach über dem Kopf. In der breiten Öffentlichkeit herrscht leider immer noch die Meinung, Obdachlose seien an ihrem Schicksal selber schuld, hätten sich als Drogensüchtige oder Alkoholikerinnen aus der Gesellschaft abgemeldet. Solche Fälle gibt es, doch ist das Thema längst ein Massenphänomen. Einer Schätzung zufolge sind in Deutschland bis zu einer Million Menschen obdachlos – und die Zahl droht durch die Corona-Pandemie weiter zu wachsen. Wer sich nicht vorstellen kann, wie rasch man in diese Situation kommen kann, der sollte sich den Film „Leben ohne Zuhause“ anschauen, der in der ZDF-Mediathek bis Anfang 2023 abrufbar ist. Abgesehen von Scheidung oder Trennung sind die Hauptgründe der Verlust des Arbeitsplatzes und die Kündigung der Wohnung, ohne eine neue bezahlbare zu finden. Das Überleben auf Straßen wie unter Brücken ist aber nur die öffentlich sichtbare Form des Problems, daneben gibt es die verdeckte Wohnungslosigkeit. Im Film sind Menschen zu sehen, die Arbeit haben oder Rente beziehen und dennoch in Autos, Garagen oder Kellern hausen müssen.

Dieser Film kann als Einführung in die aktuelle Ausstellung des Architekturmuseums der TU München dienen, weil er deren Titel „Who's Next?“ auf Anhieb verständlich macht. Mit Unterstützung zahlreicher Expertinnen und Forscher von Daniel Talesnik umsichtig kuratiert, dokumentiert die Schau das weltweite Elend der Wohnungslosen. Menschen ohne eigenes Zuhause sind die wohl am wenigsten geschützten Mitglieder einer Gesellschaft. Zugleich werden an ihnen alle Fehler und Versäumnisse der Gesellschaft offenbar: nicht nur im Wohnungswesen, sondern auch in den Bereichen von Bildung, Gesundheit und Justiz.

Die Ausstellung ist so umfangreich und ergreifend, dass man zu ihrem Besuch einige Zeit mitbringen sollte. Im ersten Raum wird ein internationales Panorama aufgespannt. Von Los Angeles bis Mumbai werden acht Stadtbioografien gezeigt, von Wirtschaftszentren „die allesamt einen Grad von urbanem Wohlstand erreicht haben, der jeweils mit extremer Armut kollidiert“ (Talesnik). Keine dieser Städte liegt in Europa, weil dort der Wohlfahrtsstaat die Probleme wenigstens mildert. Die gezeigten Metropolen prägen

ganz unterschiedliche Facetten. In San Francisco, wo die Tech-Firmen den Wohnungsmarkt ruiniert haben, findet die soziale Schande vor aller Augen statt. In New York City hingegen soll das Phänomen unsichtbar sein: Obdachlose, darunter viele Familien mit Kindern, werden in schäbige Notunterkünfte oder Sozialhilfhotels abgeschoben. Ähnliches gilt für Shanghai, wo der öffentliche Raum extrem überwacht, den Obdachlosen aber staatliche Unterstützung gewährt wird. „Zwischen Leugnung und Bürgerinitiativen“ lautet das Kapitel über Moskau, während Tokio den geringsten Anteil an Obdachlosen unter den Metropolen verzeichnet. Auch fünf Dokumentarfilme sind in der Ausstellung zu sehen. Auf jeden Fall sollte man „Down and Out in America“ aus dem Jahr 1986 anschauen – das Elend dauert dort schon seit Jahrzehnten an.

Unter der Fragestellung „Was kann Architektur bewirken?“ sind im zweiten Raum 19 Projekte mit baukulturellen Antworten auf die Misere versammelt, fünf davon mit großen Modellen von Studentinnen und Studenten der TU München. Eine attraktive Präsentation mit einem Mangel:

Für die obere Reihe der Texttafeln bräuchte man einen Giraffenhals. Die meisten der vorgestellten Häuser für Obdachlose stehen in den USA, immerhin drei Beispiele in Deutschland: Gebäude in Essen, Frankfurt am Main und Landsberg am Lech. Besonderes Augenmerk verdienen die beiden Wiener Entwürfe von Alexander Hagner und Ulrike Schartner: das „Vinzi Rast Mittendrin“ im 9. Bezirk sowie das Vinzi-Dorf, das soeben mit einem österreichischen Bauherrenpreis ausgezeichnet wurde. Am Ende der Schau wird die aktuelle Lage in zehn deutschen Großstädten mit Projekten und Institutionen dargestellt.

Nach der Ausstellung „Design-Build“ (Bauwelt 17.2020) ist „Who's Next?“ wieder eine wichtige Schau im Münchner Architekturmuseum. Mit Nachdruck plädiert sie, auch im hervorragenden Katalogbuch, für das aus den USA stammende Konzept „Housing first“ – für den absoluten Vorrang der menschenwürdigen Unterbringung von Obdachlosen. In Helsinki, wo das dortige Programm die Zahl von 17.000 auf 4000 Menschen verringert hat, konnte die Stadt dadurch sogar sparen: etwa 15.000 Euro pro Person und Jahr.

Who's next? Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt

Architekturmuseum der TU München, Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München

www.architekturmuseum.de

Bis 6. Februar

Der Katalog (ArchiTangle) zur Schau kostet im Museum 38 Euro und im Buchhandel 48 Euro.

